

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungssche Nr. 4527) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. zzgl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Pettizelle oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Centrumpolitik.

Leipzig, 2. April.

Als Windthorst vor zehn Jahren starb, konnte die Frage diskutiert werden, ob sein Tod den Zerfall des Centrums verursachen oder wenigstens beschleunigen werde. Bei der Nachricht vom Hinscheiden seines Nachfolgers in der Führung des Centrums wird nicht einmal der liberale Kammegleiter diese Frage aufgeworfen haben. Politisch ist es vollkommen gleichgültig, ob der im Osterfeste verstorbene Doktor Lieber oder sonst ein gerissener Handelsmann die politischen Schicksalsgeschicke des Centrums besorgt.

Es liegt uns durchaus fern, den toten Mann eine üble Nachrede zu halten; seiner ganzen Persönlichkeit nach war er nicht dazu angethan, politischen Haß zu erregen. Spectell auch in der Bekämpfung der Arbeiterklasse hat er sich nicht mehr hervorgethan, als andere seines Gleichen. Aber es liegt auch kein Grund vor, an seinem Grabe mit der Trivialität zu krebsen, daß man von Toten nur Gutes sprechen dürfe. Lieber mag ein vortrefflicher Staatsbürger gewesen, musterhaft in jeder Beziehung seines Privatlebens, aber als politischer Typus — denn eine politische Individualität war er kaum — fordert er das schärfste Urtheil heraus, und es hieße seinen lebenden Erben das Geschäft erleichtern, wenn man dieses Urtheil beschönigen wollte.

Es war kein Zufall, daß zwei „Muthpreußen“ hintereinander die Führung des Centrums gehabt haben, erst der ehemalige Hannoveraner Windthorst, dann der ehemalige Nassauer Lieber. Seiner historischen Entstehung und seinem inneren Wesen nach ist das Centrum keine religiöse Partei, wie die liberale Seichtheit so oft deklamiert hat, sondern eine durchaus politische Partei. Im Centrum sammelte sich alles, was in den Jahren 1866 und 1870 der Verpreußung Deutschlands vom partikularistisch-reaktionären Standpunkt aus widerstrebt, vom feudalen Junker bis zum demokratischen Kantönlipolitiker. Es war ein Konglomerat aller möglichen politischen und sozialen Schattierungen, das im Ultramontanismus ein ideologisches Banner und in der immer noch mächtigen Organisation der katholischen Kirche die Cadres fand, in denen es sich zu einer geschlossenen, marsch- und schlagfertigen Kolonne formieren konnte.

Dieser Zusammenhang stellte sich ganz von selbst dadurch her, daß in den katholischen Gegenden Deutschlands der Partikularismus seinen Hauptherd besaß. In dem ersten Programm des Centrums, das im Frühjahr 1870 erschien, stand der „föderalistische“ Gedanke dem „religiösen“ voran.

Gleichwohl verkannte Bismarck, wie dieser böse Geist zu bannen war. Verglichen mit dem weiland Deutschen Bund war selbst die Verpreußung Deutschlands ein historischer Fortschritt, und Bismarck hätte nur eine halbwegs vollständige Politik im Sinne der bürgerlichen Entwicklung verfolgen brauchen, um das Centrum von innen heraus zu zerlegen. Statt dessen verbiß er sich in einen Kampf mit der katholischen Kirche, die er durch Gendarmen lahmlegen zu können glaubte, obgleich er es selbst in seinen jungen Jahren mit erlebt hatte, wie schlecht der preussische Staat mit dieser albernem Politik schon einmal gefahren war. Dem Centrum aber konnte kein größeres Glück passieren, als der sinnlose „Kulturkampf“, der es gewaltsam in eine Helden- und Märtyrerrolle drängte und einem vormärzlichen Historiker und Politiker wie Windthorst gestattete, sich gegenüber dem „Herkules des Jahrhunderts“ als eine Art Freiheitsheld aufzuspielen.

Als dann die kapitalistische Entwicklung, die mit der Gründung des deutschen Reichs einen mächtigen Aufschwung genommen hatte, einerseits das ostelbische Junkertum ins Hintertreffen drängte, andererseits eine immer mächtiger anschwellende Arbeiterbewegung hervorrief, erwachte in Bismarck der alte feudale Junker, und er fand nun für seine reaktionäre Politik, die selbst dem gesinnungslosen Nationalliberalismus zu schäbig war, einen willkommenen Bundesgenossen in dem Centrum. Der Gentile marschierte wohlgenut nach Kanossa, und die Partei für „Wahrheit, Freiheit und Recht“ hing alle Ideale an den Nagel, um sich einem politischen Schacher zu ergeben, wie er so raffiniert selbst nicht einmal von den Geschäftspolitikern des großen Kapitalismus getrieben worden war. Sie zehrte jetzt an der Helden- und Märtyrerrolle, die sie, für eine bürgerliche Partei nicht ohne Geschick und Konsequenz, unter Bismarcks Verfolgungen durchgeführt hatte, und es ist bekannt genug, daß der „Turm des Centrums“, so viele Risse er schon zeigen mag, noch immer nicht in seinen Grundmauern erschütterter ist.

Zum Teil wurzelt diese politische Danglebigkeit des Centrums gerade darin, daß es absolut gesinnungslos ist. Die Liberalen entwickeln schließlich doch immer noch ein gewisses Princip, wenigstens sobald es den kapitalistischen Geschäften an Herz und Nieren geht; die Centrumsleute aber machen alles mit, was ihnen ihre „maßgebende“ Stellung zu sichern vermag, sie haben schlechterdings kein politisches Rückgrat und kriechen vor jedem reaktionären Gelüste der Regierung, um dadurch im Parlamente zu

„herrschen“. Insofern wird das Urtheil der Geschichte über die Centrumpolitik der neunziger Jahre noch viel härter lauten, als über die nationalliberale Politik der siebziger Jahre. Diese Politik hat viel gesündigt, aber sie hat auch ein wenig mit rückständigen Trümmern auf ökonomischem und selbst politischem Gebiete aufgeräumt; die Centrumpolitik der Gegenwart ist durchaus reaktionärer Schatten, ohne eine Spur von Licht.

Wie die nationalliberale Parlamentswirtschaft der siebziger Jahre in Lasler, so hat die ultramontane Parlamentswirtschaft der neunziger Jahre in Lieber ihren klassischen Typus gehabt. Beide besaßen in hohem Maße die breite, leere, triviale Geschwätzigkeit, die ein „maßgebender“ Führer einer bürgerlichen Parlamentsmehrheit in erster Reihe besitzen muß, aber in Laslers Reden fand man eher noch einmal so etwas wie einen Gedanken, während in Liebers Reden die traurigste Gedankenlosigkeit herrschte, die durch den unerträglich salbungsvollen Vortrag nur um so sinnfälliger hervortrat. In Lasler regte sich mitunter das politische Gewissen, in Lieber niemals. Der gewissenloseste Kuhhandel war das Element, worin er lebte und webte.

Aber es war darin nur der Typus seiner Partei, die unter den Lebensbedingungen, unter denen sie heute existiert, eben darauf angewiesen ist, die politische Gewissenlosigkeit bis zum denkbar höchsten Extrem zu treiben. Lieber mag persönlich der gewissenhafteste Mann gewesen sein, aber als Führer des Centrums mußte er, alle die Verrätereien an den Volksinteressen auf sich nehmen, die sein politisches Konto belasten, und wenn der persönlich gewissenloseste Centrumsmann sein Nachfolger würde, so könnte er nicht ärger wirtschaften, als Lieber gewirtschaftet hat.

Sein Tod ist deshalb politisch bedeutungslos, ebenso wie es politisch bedeutungslos ist, wer seine Nachfolge antreten wird. Die entscheidende Frage ist, ob der „Turm des Centrums“ in den nächsten Jahren endlich erschüttert werden wird. Unter den praktisch politischen Aufgaben der deutschen Sozialdemokratie steht diese obenan, und wenn nicht alles täuscht, so geht sie ihrer glücklichen Lösung entgegen.

Politische Uebersicht.

Nach der Extratur.

Aus Italien kommt frohe Kunde: der europäische Friede ist wieder einmal gesichert. Der Dreihund wird abermals verlängert werden; die Aufrechterhaltung des status quo in Europa ist neuerdings garantiert; die leitenden Staatsmänner haben sich über alle schwebenden Fragen rüchalt-

Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zum 1. Mai, dem Weltfeiertag des internationalen Proletariats!

Seinleton.

Nachdruck verboten.

Ehepaar Orlov.

Von Maxim Gorki.

Uebersetzt von Michael Feofanoff.

Matrena geriet außer Atem. Die Worte sprudelten aus ihrem Munde ohne Sinn und ohne Zusammenhang.

Ihr Gesicht wurde ganz fleckig, sie zitterte und kratzte sich am Hals, da ihr das Schluchzen in die Kehle kam. Sich fest am Stuhle haltend, sah Grigorij bleich und niedergedrückt ihr gegenüber und sah mit weitgeöffneten Augen dieses ihm fremde Weib an. Und er fürchtete sich vor ihr. . . fürchtete, daß sie ihn an der Kehle packen und ihn erdrosseln würde. Dieses nämlich verhiessen ihm ihre furchtbar vor Wut brennenden Augen. Sie war jetzt doppelt so stark wie er, das fühlte er, und es war ihm bange; er konnte nicht aufstehen und sie schlagen, wie er es gethan hätte, wenn er nicht begriffen hätte, daß sie ungewandelt war, als ob sie irgendwo her in sich eine große Kraft eingesogen hätte.

„Die Seele hast Du mir verwundet. . . Grischka! Deine Sünde gegen mich ist groß! Ich habe gebuhlet, habe geschwiegen. . . weil ich Dich liebe. . . aber einen solchen Vorwurf kann ich nicht ertragen! . . . Habe schon nicht mehr die Kraft. . . Du Herzgeliebter mein! Sei für Deine Worte dreimal verfl. . .“
„Schweig!“ brüllte Grischka, die Zähne fleischend.
„Ihr Standalmacher! Habt Ihr vergessen, wo ihr seid? Verfluchte Teufel!“
Grigorij schwamm es vor den Augen. Er konnte

nicht erkennen, wer in der Thüre stand und mit Dakstimmte sprach; er schimpfte mit gemeinen Worten, stieß einen Menschen zur Seite und lief auf das Feld hinaus.

Matrena aber stand einen Augenblick mitten im Zimmer, ging dann wankend und mit nach vorn gestreckten Händen wie eine Blinde zu der Britsche und fiel stöhnend auf sie nieder.

Es dunkelte und zu den Fenstern des Zimmers herein lugte schon neugierig der goldschimmernde Mond hinter den blauschillenden zerrissenen Wolken hervor und bedeckte die Diele mit Schatten.

Bald darauf rauschte an den Fensterscheiben und den Wänden der Parade ein feiner, dichter Regen herab — der Vorbote des endlosen, trüben, trostlosen Herbstregens.

Der Perpendikel der Uhr tickte gleichmäßig den Takt der Stunden ab, ununterbrochen schlugen die Regentropfen an die Scheiben. Die Stunden vergingen eine nach der anderen, und es regnete immer weiter; auf der Britsche aber lag unbeweglich ein Weib und schaute mit brennenden Augen die Decke an. Ihr Gesicht war finster und streng, die Zähne zusammengepreßt, die Backenknochen traten hervor und in den Augen glühten Angst und Gram.

Der Regen aber rauschte immerzu gegen die Wände und die Scheiben; es war, als flüstere er beharlich irgend etwas ermüdend-Eintöniges, als wolle er jemand von irgend etwas überzeugen, als fehle ihm aber die Leidenschaft, um dies schnell, schön und nachdrücklich zu thun, und als hoffe er, seinen Zweck durch eine endlos lange, fade Predigt ohne aufrichtiges Glaubenspathos zu erreichen.

Es regnete auch noch, als der Tag am Himmel heraufdämmerte, der einen Regentag versprach und eine Farbe

hatte wie ein lange im Gebrauch gewesenes Messer, das den Glanz der Politur verloren hat. Matrena aber konnte noch immer nicht einschlafen. In dem eintönigen Geräusch des Regens hörte sie die wehmütige und sie ängstigende Frage:

„Was wird nun werden? Was wird nun werden?“ Diese Frage erklang zudringlich hinter den Fenstern und hallte, ihr ganzes Wesen mit dumpfem Schmerz erfüllend, in ihr wieder:

„Was wird nun werden?“

Das Weib fürchtete sich, die Frage zu beantworten, obwohl die Antwort ihr vor dem inneren Auge beständig als das Bild ihres betrunkenen und viehisch wütenden Mannes aufloderte. Aber es fiel ihr schwer, von dem Traume eines ruhigen Lebens voller Liebe zu scheiden, sie hätte sich in diesen Traum schon eingelebt und jagte deshalb die drohende Ahnung von sich. Und das Bewußtsein dämmerte in ihr auf, daß sie, wenn jenes geschähe — wenn Grigorij anfinge, zu trinken, daß sie dann nicht mehr mit ihm zusammen würde leben können. Sie hatte ihn als einen anderen Menschen gesehen und sie selbst war eine andere geworden, und die Erinnerung an ihr früheres Leben erregte Angst und Widerwillen in ihr. — neue Gefühle, die sie früher nicht gekannt hatte. Aber sie war eben ein Weib, und schließlich fing sie an, sich selbst wegen dieses Betwürfnisses mit dem Mann anzuklagen.

„Und wie ist das alles gekommen? . . . O Gott! Als ob ich mich von der Kette losgerissen hätte. . .“

In solchen widerspruchsvollen, qualenden Gedanken verging noch eine lange Stunde. Es war Tag geworden. Auf dem Felde wirbelte ein schwerer Nebel auf und sein grauer Dunst verhüllte dem Blick den Himmel.

„Orlova! Zur Djour!“